

Praxis



„Es braucht Orte, an denen Begegnung stattfinden kann.“

Gespräch mit Christina Mörth über Voraussetzungen für eine gelingende Integration

Seit eineinhalb Jahren arbeitet Christina Mörth in der Flüchtlingshilfe der Diakonie in Bad Gandersheim. Sie berichtet gerne von ihrer Arbeit, die sie erfüllt, von Highlights und Schwierigkeiten. Schwierig für die Geflüchteten ist besonders die Unsicherheit beim langen und zermürenden Warten im Asylverfahren. Im Gespräch mit Theodor Dierk Petzold erläuterte sie, was ihr besonders am Herzen liegt: Gelegenheiten zu schaffen und Orte zu gestalten, an denen sich geflüchtete Menschen mit Einheimischen begegnen können und womöglich etwas gemeinsam tun können. Darin sieht sie den Kern einer gelingenden Integration.

Schlüsselwörter: Flüchtlingshilfe, posttraumatische Situation, interkulturelle Begegnungs-Räume, Integration, Mitgefühl

Th. Petzold: Christina, wie bist du zur Flüchtlingshilfe gekommen?

Christina Mörth: Eine Bekannte hat mir von der Flüchtlingsinitiative „EinLeben“ in Bad Gandersheim erzählt. Sie war seit einigen Monaten dort aktiv. Im Mai 2015 bin ich mit zu einem der Treffen gegangen. Zu dem Zeitpunkt wurde eine Ehrenamts-Koordinatorin gesucht. Für mich war sofort klar, dass ich das machen möchte. Ich bewarb mich auf die Stelle und bin immer tiefer in die Arbeit mit den geflüchteten Menschen eingestiegen. Im Dezember letzten Jahres habe ich eine KMN¹-Stelle als Integrationsberaterin bei der Diakonie im Braunschweiger Land erhalten. Meine kleine Koordinationsstelle wurde von fünf Stunden, was niemals reichte, auf fast 30 aufgestockt. Von meinem Hintergrund her habe ich einen starken Bezug zu fremden Kulturen (mein Vater kommt aus Slowenien) und zur Arbeit mit Menschen. Ich bin Pädagogin, habe längere Zeit im Ausland gelebt und kenne das Gefühl, fremd zu sein, sehr gut. Ich kann mich gut einfühlen in die Lage, in einer fremden Umgebung zu sein. Natürlich sind die Menschen heute mit einem völlig anderen Hintergrund hier, als ich es damals war.

Und dennoch sind mir meine Erfahrungen in meiner Arbeit sehr hilfreich. Zum Beispiel die Fragen, was mir damals geholfen hat und was mich unterstützt hat, mich neu zu verwurzeln, neu zu verorten? Das ist sicher individuell sehr unterschiedlich. Und dennoch konnte ich immer wieder feststellen, dass die Grundbedürfnisse von allen Menschen die gleichen sind. Dass es darum geht, Sicherheit zu haben, einen Platz, wo ich willkommen bin; Selbstbestimmung, Zugehörigkeit und eine sinnvolle Aufgabe – das sind die Basics: Sicherheit, Autonomie, Verbundenheit und Sinnerfüllung.

Dass ich tiefer in die Arbeit mit geflüchteten Menschen einsteigen möchte, war seit langem für mich klar. Es hat mich „gerufen.“ Das Thema beschäftigte mich schon länger. Es gab aber immer persönliche Gründe (drei relativ kleine Kinder, beginnende Selbstständigkeit im Cateringbereich u.a.m.), die mich abhielten. Als dann im letzten Jahr so viele Menschen hierherkamen, unter katastrophalen Bedingungen, war klar, dass ich mich einbringen muss. Viele Menschen sterben auf dem Weg hierher. Und dennoch ist die Not so groß und auch die Hoffnung auf ein Leben in Sicherheit mit einer Perspektive, dass sie dieses Risiko auf sich nehmen. Und auch weiter auf sich nehmen werden, ganz egal wie sehr Europa immer mehr zu einer Festung ausgebaut wird.

Th. Petzold: Was ist deine Motivation und Intention?

Christina Mörth: Menschen darin zu unterstützen, einen Weg zu finden, sich neu zu verwurzeln. Sich in Deutschland neu verorten zu können. Integration braucht viel, sehr viel mehr als nur die deutsche Sprache, Mülltrennung und das Rechtssystem zu lernen. Und auch mehr als einen Arbeitsplatz zu haben. Es braucht Orte, an denen Begegnung stattfinden kann. Ein gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen des anderen. Nicht nur zwischen Einheimischen und denen, die neu ankommen. Auch zwischen den geflüchteten Menschen untereinander und den verschiedenen „Kulturen“ innerhalb Deutschlands. Es benötigt Räume, die Raum geben – einfach dazu sein, und an-

1 KMN = Kooperative Migrationsarbeit Niedersachsen

zufangen zu begreifen, wo wir Gemeinsamkeiten haben, einfach dadurch, dass wir Menschen sind. Fühlende, denkende, liebende Wesen... könnten wir sein.

Meine größte Motivation ist meine Liebe zu Menschen, mein tiefer Glaube an die Schönheit vom Menschsein.

Th. Petzold: Wie stellt sich die Arbeit vor Ort dar?

Christina Mörth: Konkrete Hilfe in der Not zu leisten, war letztes Jahr – jetzt fängt es an, dass es um Integration geht. Seit Ende letzten Jahres bin ich zuständig für die Menschen, die hier in Bad Gandersheim dezentral in Wohnungen untergebracht sind. Sie kommen aus den Erstunterbringungen raus und werden in einer eigenen Wohnung allein, im Familienverbund oder manchmal auch als WG untergebracht. Es gab vom Landkreis eine rudimentäre Ausstattung. Da hieß es erstmal zu gucken, was diese Menschen materiell noch brauchen. Wenn der Fußboden sehr kalt war, woher wir z.B. einen Teppich bekommen. Es gab glücklicherweise ganz viele Menschen, die ehrenamtlich geholfen haben, Dinge zu beschaffen oder die gespendet haben. Ich hatte manchmal auch das Gefühl, dass es viele Menschen glücklich gemacht hat, helfen zu können und sich miteinander verbunden zu fühlen. Es gab eine klare, sinnvolle Aufgabe. Dann mussten möglichst schnell, möglichst viele Sprachkurse her. Es ging darum, erst einmal anzukommen und Luft holen zu können. Es war sehr berührend, immer wieder die Erleichterung und auch Dankbarkeit zu spüren. Ich habe oft gehört: Ihr gebt mir so viel, und ich möchte etwas zurückgeben. Im Laufe des Jahres kamen immer mehr andere Themen auf, die sich in den Vordergrund drängen. Da ist dann das Asylverfahren/ Procedere des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF): zuerst werden die Menschen zur so genannten erkennungsdienstlichen Erfassung eingeladen, bei der geprüft wird, ob Deutschland überhaupt zuständig ist. Haben die Menschen ihre Fingerabdrücke in einem anderen Land abgegeben, ist dieses zuständig. Für die geflüchteten Menschen ist die Erfassung das „Erst-Interview“. Monate später werden sie dann zur (großen) Anhörung geladen, bei der nach den Fluchtgründen gefragt wird. Diese Anhörung ist das Herzstück des Verfahrens und sehr viele Menschen sehnen sie herbei und haben große Angst vor dem Termin. Wir versuchen die Menschen insofern „vorzubereiten“, indem wir klären, ob jemand als seelische Unterstützung mitkommt oder ob es gut ist, vorher eine gute Rechtsberatung von einem Anwalt zu bekommen. Außerdem versuchen wir zu vermitteln, wie wichtig



Christina Mörth: *„Dass ich tiefer in die Arbeit mit geflüchteten Menschen einsteigen möchte, war seit langem für mich klar. Es hat mich ‚gerufen‘.“*

Bildquelle: Autor

diese Anhörung ist und dass es gut ist, im Vorfeld noch einmal die eigene Geschichte im Herkunftsland durchzugehen und dieses auch aufzuschreiben. Was genau ist den Menschen geschehen? Wer oder was hat sie verfolgt?...

Unsere Aufgabe ist vielleicht zu ermutigen sich zu erinnern: „Was ist das Wesentliche in deiner Geschichte? Was sind die persönlichen Fluchtgründe?“ Das Warten auf den Termin ist unglaublich zermürbend für viele Menschen, die letztes Jahr gekommen sind. Teilweise kamen sie im Oktober, im Juli oder auch noch früher und sind erst Anfang dieses Jahres erkennungsdienstlich erfasst worden, manche erst im September und warten jetzt immer noch auf die Anhörung. Warten jetzt noch. Das bedeutet auch Unsicherheit, wir haben einige Familienväter dabei, die z.T. vorgegangen sind,

weil die Reise zu teuer und zu gefährlich für die gesamte Familie war. Schlepper verdienten viele Tausende von Euros / Dollars. Die Väter kamen in der Hoffnung, dass die Familie bald nachkommen kann. Diese sind noch in Aleppo, Idlip, Damaskus, Homs... und solange das Verfahren nicht abgeschlossen ist, gibt es keinerlei Möglichkeit, die Familie nachzuholen. Diese Unsicherheit und Angst führt auch dazu, dass diese Menschen, die z.T. sehr gut ausgebildet sind und studiert haben, überhaupt keinen Kopf dafür haben, Deutsch zu lernen oder eine Perspektive zu entwickeln.

Integration, ohne dass die eigene Familie in Sicherheit ist, funktioniert nicht!

Einige der Reaktionen auf diese Angst sind Schlafstörungen, ganz viele Sorgen, Ohnmachtsgefühle und ganz oft Depression und Resignation. Dann merken wir, dass immer deutlicher wird, wie viele Menschen traumatisiert sind, zum einen durch die Geschehnisse in den Herkunftsländern, zum anderen durch Erfahrungen auf dem

Fluchtweg. Wir haben einige Menschen in Bad Gandersheim, die übers Mittelmeer geflohen sind, wo Angehörige gestorben sind – ertrunken. Die acht Tage lang auf einer „Nusschale“ saßen, wo Getränke und Nahrungsvorräte nach zwei Tagen leer waren, und die mit erlebten, wie viele Menschen starben... Da ist die große Frage, wie ist damit umzugehen? Wie kann man, wenn Menschen schwer traumatisiert sind, ihnen ermöglichen, wieder neu zu beginnen? Wie geschieht Heilung? Und das ist, wenn du einen unsicheren Status hast, eigentlich nicht möglich. Das ist meine Meinung und meine Erfahrung dazu.

Th. Petzold: Was wäre dann erforderlich oder auch sinnvoll?

Christina Mörth: Also was erforderlich wäre: Erstmal müssten die Verfahren schneller ablaufen. Was aufgrund dessen, dass es letztes Jahr so viele Menschen waren, verständlich ist, dass

es länger dauerte. Aber es wäre wünschenswert, dass die Verfahren schneller sind. Und auch die Anhörungen selber sind zum Teil so – was ich wiederholt mitbekommen habe – dass sie das Gefühl von Ohnmacht erzeugen. Du musst deine Geschichte erzählen. Die oft genug schwer ist. Wie erzählst du, dass du Zeuge warst, als deine Eltern und dein ältester Bruder ermordet wurden? Und wie erzählst du es, ohne zusammenzuberechnen und dennoch emotional genug, dass dein Gegenüber dir glaubt? Du weißt nicht, ob der Mensch dir gegenüber dir glaubt. Wir haben erlebt, dass Menschen, die traumatisiert waren, in dissoziiertem Zustand erzählt haben – natürlich emotionslos, das gehört zu diesem Zustand dazu, und dann hinterher im Protokoll steht: „Er erzählt emotionslos; dem ist nicht Glauben zu schenken.“ Und auch das heißt, es gibt keine Sicherheit. Und auch für einen längeren Zeitraum, gibt es immer noch keine Sicherheit. Es bräuchte schnellere und auch würdevollere Verfahren. So würde ich das bezeichnen.

Th. Petzold: Hast du eine Idee, wie ein würdevolleres Verfahren aussehen könnte?

Christina Mörth: Ich habe beim BAMF manchmal das Gefühl, dass sie von der Haltung ausgehen: „Du musst mich jetzt überzeugen, und mir richtig gute Gründe nennen, damit ich dir Glauben schenke.“ Ich denke, eine Haltungsänderung wäre gut: „Ich glaube, dass du gute Gründe hast hier zu sein und ich glaube, dass du dich hier einbringen willst.“ Ich meine, dass 95% der Menschen glücklich sind, erst einmal ohne Krieg und Verfolgung zu sein, und dass sie sich hier einbringen wollen. Das war letztes Jahr deutlich spürbar, wie viele mit einer hohen Motivation gekommen sind und – sie werden ausgebremst. Als „Anhörer“ gibt es auch Menschen, die sehr sensibel sind. Im Zuge der vielen Menschen, die letztes Jahr angekommen sind, gab es eine Schnellschulung – sonst war es eine Zusatzausbildung: ein halbes Jahr Schulung auch psychologisch – das ist runtergebrochen auf eine oder zwei Wochen.

Was meiner Meinung nach auch sinnvoll wäre: Was im Laufe dieses Jahres vermehrt passiert ist, ist, dass der Anhörer nicht derjenige ist, der über das Ergebnis des Asylverfahrens entscheidet. Das wurde in vielen Fällen getrennt. Das heißt, derjenige, der entscheidet, hat nur Papier vor sich liegen und muss anhand des Protokolls eine Entscheidung treffen. Er hat kein Gegenüber gehabt, zu dem er ein Gefühl haben kann. Wenn ich ein Protokoll vor mir habe, ist es schwieriger, Mitgefühl zu empfinden oder dass meine Spiegelneuronen aktiv werden können. Er entscheidet nach dem Papier. Seit August oder Juli gibt es einige Entscheidungszentren in Deutschland. D.h. es wird immer mehr entmenschlicht. Das ist sehr bedenklich. Es dient nicht den Menschen, die hierherkommen. Ich glaube, da bräuchte es ein Umkehren zu einer Haltung: „Du hast einen Grund. Und wir wollen gucken, wie du hier sein kannst.“

Ich habe schon von sehr vielen Menschen gehört, die nach Deutschland geflohen sind: „Wenn in unserem Land Frieden ist, gehen wir sofort zurück. Das ist unsere Heimat.“ Ob das Eri-

trea ist oder ob das Syrien ist. Die wenigsten, denke ich, aber die gibt es auch, die hatte ich auch in meinem Büro sitzen, fragen: „Wann kriege ich mein Auto?“ Die wirklich denken, sie bekommen alles und brauchen gar nichts zu machen. Die gibt es auch. Das sind verschwindend wenige – im Vergleich zu denen, die einen guten Grund haben und den Wunsch haben, sich einzubringen; zu beteiligen.

Th. Petzold: Was hast du, was habt ihr gemacht? Was macht ihr?

Christina Mörth: Ich und wir haben im letzten Jahr ganz viele Menschen willkommen heißen und zusammen mit Ehrenamtlichen geguckt, was sie noch brauchen, an materiellen Dingen. Und an Unterstützung emotional, bzw. an Sprachkursen.

Jetzt sieht meine Arbeit so aus: Ich habe Bürosprechstunden, da können die Leute kommen, mit was auch immer. Da sind viele Themen, z.B. mit dem Sozialamt, dem Jobcenter aber auch Familienzusammenführung oder Sprachkurse oder Arbeitsmöglichkeiten, Perspektive im Bereich Studium. Stromrechnungen

Und ein sind ein beliebtes Thema. Wohnungswechsel ist auch immer Wunsch kommt wieder Thema, da sie zum Teil immer wieder: Raum zugewiesen worden sind in für Begegnungen, wo Wohnungen, wo ich denke, da sie einfach hinkommen können, ein offener Raum. kann eigentlich niemand wohnen. Es war Ende letzten Jahres sozusagen eine Goldgrube für Abbruchhäuser, es konnte so ziemlich alles vermietet werden. Jetzt ist es so,

dass die Menschen selber wählen wollen und dürfen. Mehr oder weniger wählen dürfen. Da kommt das Thema Umzug. Aber auch ganz viel die Perspektivfrage. Wir haben dies Zentrum relativ frisch und gerade angefangen, mehr zu machen. Wir haben Umfragen unter den geflüchteten Menschen gemacht, was sie sich wünschen, was sie brauchen. Und ein Wunsch kommt immer wieder: Raum für Begegnungen, wo sie einfach hinkommen können, ein offener Raum. Wir haben schon einen Kaffeeraum. Dann ist der Wunsch nach Bewegung sehr groß. Die Frauen wollen Sport. Wir haben ganz neu eine psychosoziale Sprechstunde. Diese wird von Psychologie-Masterstudenten durchgeführt, die bei Bedarf zweimal in der Woche für einige Stunden nachmittags Termine vereinbaren. In der Sprechstunde wird geguckt, was die Geflüchteten brauchen? Ggf. vielleicht auch eine Therapie oder sonst etwas. Es gibt Yoga für Frauen, was ganz schön ist. Das unterrichtet eine Yogalehrerin, die aus Hildesheim kommt und auch in der psychosozialen Sprechstunde mitmacht. Es ist ein Team, von acht Psychologie-MasterstudentInnen aus Hildesheim. Auch mit Dolmetschern. Die Betroffenen vor Ort haben sich gewünscht, dass es keine Dolmetscher sein sollen, die sie kennen, sondern Telefondolmetscher. Oder manchmal ist es auch sinnvoll, jemanden vor Ort zu haben, dann aber nicht jeman-

den von hier, sondern einen, der mitgebracht wird. Das war allen wichtig, dass das jemand ist, den man nicht kennt. Sonst fühlen sie sich nicht frei.

Th. Petzold: Was ist mit den ganzen Menschen aus der Erstunterkunft im Hotel Bartels jetzt?

Christina Mörth: Die Geflüchteten wurden zunächst in die Ersteinrichtungen gebracht – z.B. Friedland. Hier in Bad Gandersheim war eine Außenstelle von Friedland. Friedland war ausgelegt für ich glaube 700 Plätze, und sie hatten zwischenzeitlich 4500. Die Menschen haben auf den Fluren geschlafen – es war wirklich Ausnahmezustand. Dann haben sie diese Zweigstellen eingerichtet, wie z.B. Hotel Bartels.

Aus der Erstaufnahme kamen die Menschen in Sammelunterkünften, die aber nicht Erstaufnahme waren. Oder sie sind direkt von der Erstaufnahme in Wohnungen untergebracht worden. Hier in Bad Gandersheim sind jetzt keine Menschen mehr nachgekommen. Die Grenzen sind dicht – mehr oder weniger dicht. Es kommen sehr viel weniger Menschen in Deutschland an. Mein letzter Stand ist: dass momentan keiner mehr im Hotel Bartels ist.

Th. Petzold: Wo sind die alle hingekommen?

Christina Mörth: Nicht nach Bad Gandersheim, sie sind in Niedersachsen verteilt worden.

Th. Petzold: Wie viele geflüchtete Menschen leben noch hier in Bad Gandersheim?

Christina Mörth: Ca. 250-260 geflüchtete Menschen, das sind auf 10.000 Einwohner bezogen nicht viel, ca. 2,5%. Gut zu tragen. Gut zu integrieren.

Th. Petzold: Sonst sind die Straßen abends hier ziemlich leer gefegt gewesen. Jetzt sieht man ab und zu wenigstens einige Menschen, Geflüchtete.

Christina Mörth: Zu Anfang waren im Hotel 600 Menschen, das hat sich zu Hoch-Zeiten natürlich auch hier im Stadtbild bemerkbar gemacht. Eine Erfahrung, die ich gemacht habe: Die meisten geflüchteten Menschen grüßen freundlich. Dass bei allen Menschen eine Offenheit da war, auch Menschen anzuschauen und „Hallo“ zu sagen. Das habe ich sonst in Bad Gandersheim oft nicht so erlebt.

Th. Petzold: Man ist nicht mehr nur so ein isoliertes Kleinstädtchen hier, sondern hat eine Verbindung zur weiten Welt. Durch die „Andersfarbigen“!

Christina Mörth: Ja. Wie gesagt, viele dieser „Andersfarbigen“ in Anführungszeichen, denn so andersfarbig sind viele nicht, z.B. viele Syrer, Afghanen, sind gar nicht so anders. Die Haare sind dunkel, aber meine Haare sind auch dunkel. ...einer meinte: „Deine Haare sind auch dunkel. Du bist eine von uns. Du hast dunkle Haare!“

Ja, es ist schon lebendiger durch sie geworden. Und festzustellen – egal woher die Menschen kommen, ihre Grundbedürfnisse sind die gleichen. Das finde ich immer wieder spannend.



Moqim Moqim Zadeh

Wenn ich im Kontakt mit den Menschen bin, stoße ich immer wieder auf die gleichen Sachen, die ich am Anfang schon erwähnt habe: sinnvolle Aufgabe, Verbundenheit, Sicherheit. Für viele gehört die Familie mit zur Verbundenheit. Und das ist dann der Knackpunkt mit den momentanen Zeiten: wie lange die Verfahren dauern, damit die Familien ihren Schutz bekommen.

Th. Petzold: Gibt es in Bad Gandersheim besondere Dinge – besonders negative und besonders schöne Highlights?

Christina Mörth: Also besondere Highlights finde ich immer wieder, wenn Menschen sagen: „Die Menschen hier sind besonders freundlich.“ Oder wenn irgendwelche Cousins von sonst woher kommen und sagen: „Wir wollen nach Bad Gandersheim ziehen, weil da die Menschen so freundlich sind, die begegnen uns freundlich.“ Und das finde ich klasse. Besonderes Highlight: Ich fand unsere Ausstellung im letzten Jahr hier klasse. Eine Ausstellung, die von der Flüchtlingsinitiative „EinLeben“ und vorrangig vom Jugendzentrum „Phoenix“ durchgeführt wurde. Wir haben das Rahmenprogramm ausgestaltet und mehr Informationen zu Syrien und Eritrea gebracht. Was sind Fluchtgründe? Wie ist die momentane politische Situation und welchen geschichtlichen Hintergrund haben diese Länder? Viele Menschen haben keine Ahnung, was ist da eigentlich los? Seit wann ist z.B. Krieg in Afghanistan? Oder was ist in Syrien los?

Dann haben wir einen Erzählabend gestaltet, den ich nicht so geglückt fand – unser Ziel war es, eine Verbindung herzustellen dazu, dass Deutschland auch eine Fluchtgeschichte hat. Im und nach dem Zweiten Weltkrieg sind zwölf Millionen Menschen aus östlichen Gebieten in den westlichen Teil geflohen. Es war damals ein Riesenthema, und es gibt viele Menschen, die eine unverarbeitete Traumageschichte aus der damaligen Zeit haben. Jetzt gibt es eine „Masse“ von Menschen, die flieht, die plötzlich herkommt. Wenn man die Fluchtbewegungen anschaut und vergleicht, sind es keine „Massen“, die hierherkommen im Verhältnis zur deutschen Bevölkerung. Auch eine Million ist im Verhältnis gesehen, noch keine „Masse“. Auf unserer Veranstaltung hatten wir alte Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg fliehen mussten und Menschen, die ganz aktuell geflohen sind, eingeladen zu berichten.

Dann haben wir noch einen Abend mit einem Vortrag zum Thema Trauma gestaltet und dieser Abend war ein Highlight. Das gesamte Rahmenprogramm ist gut angenommen worden. Bei der Syrienveranstaltung waren 80 Leute da.

Wir hatten im „Park der Generationen“ ein Picknick organisiert. Das war schön. Es sollte regelmäßig stattfinden, ein Angebot für geflüchtete Menschen und Einheimische. Leider haben unsere Kapazitäten nicht mehr gereicht, das zu wiederholen.

Was auch gut war: Bad Gandersheim hatte im Sommer eine schwere Flut, da waren die ganzen Sandsäcke nicht mehr gebrauchsfähig. Die Bürgermeisterin hat gefragt, ob wir nicht helfen können und geflüchtete Menschen ansprechen könnten. Und dann zu sehen, wie diese Hilfsbereitschaft da war:

„Klar können wir das machen. Wann?“ Ich habe gemerkt, dass es einfach gut ist, wenn's leicht geht.

Was nicht so gut ist, dass ich immer wieder mal Schwierigkeiten mit Nachbarn mitbekomme. Nachbarn wenden sich an mich und beschweren sich über die „Asylanten“, z.B. über das Müllproblem. Manchmal denke ich, dass manche Menschen Wege suchen, um ihre Vorurteile zu bestätigen oder einfach ihre Ängste zu kanalisieren.

Th. Petzold: Werden die Geflüchteten eingewiesen in den Umgang mit der Mülltrennung?

Christina Mörth: Teilweise. Ich muss gestehen, ich bin damit auch nicht so glücklich. Sie bekommen alle einen Plan in ihrer Sprache zur Mülltrennung.

Eine Geschichte, die im letzten Jahr sehr schwierig war, möchte ich noch erzählen. Als das Hotel letztes Jahr mit Geflüchteten belegt wurde, kam es fast zeitgleich zu einer Serie von Einbrüchen, die ganz schnell auf Flüchtlinge geschoben wurde. Zum Glück hat sich das schnell aufgeklärt, dass das Einheimische waren, die wahrscheinlich gehofft hatten, dass man die Einbrüche den „Asylanten“ zuschreiben würde.

Th. Petzold: Wie weit konntest und kannst du das umsetzen, was deine Intention war?

Christina Mörth: Ich kann viel davon umsetzen, ich empfinde meine Arbeit immer wieder als sehr dankbare Arbeit. Menschen zu helfen, passende Sprachkurse zu finden oder eine neue Wohnung oder einfach das Gefühl zu vermitteln, dass es im Moment gut ist, hier zu sein. Menschen eine Hand zu reichen, ist einfach sehr wertvoll. Auch wenn es manchmal schwierig ist, mit Fällen konfrontiert zu sein, wo ich nichts tun kann. Fälle, wo Menschen abgeschoben werden und es nichts gibt, was hilft. Immer wieder hatten wir Leute aus dem Kosovo und aus Albanien, die abgeschoben wurden – die in ihren Herkunftsländern widrigste Umstände erwarten. Solche Situationen finde ich immer wieder schwierig. Oder es auch auszuhalten, dass die Familienzusammenführungen oft sehr zäh sind. Das ist was, was ich sehr schwer finde bei meiner Arbeit in der Integrationsberatung, und wo ich merke, dass es mir an die Substanz geht. Ich brauche manchmal mehr Abgrenzung, es emotional nicht zu sehr an mich rankommen zu lassen, und auf der anderen Seite denke ich, dass es gerade gut für meine Arbeit ist, mich emotional berühren lassen zu können. Einen Weg zu finden, nicht auszubrennen – beides zu können. Im Großen und Ganzen finde ich schon, dass vieles umgesetzt ist. Oh, ich bin gespannt auf das, was kommt. Wir haben jetzt die Freigabe bekommen, dass wir Räume als Nachbarschaftszentrum bekommen und gestalten dürfen. Ich habe keine Ahnung, ob wir die Gelder bewilligt bekommen haben, um eine weitere Stelle zu besetzen, aber die Räume sind immerhin da. Die Räume sind von der Diakonie. Gelder sind beim deutschen Hilfswerk für eine neue Stelle beantragt worden. Bisher ist das Zentrum ein Ort, an den mehr Geflüchtete kommen, und da wünsche ich mir, dass immer mehr Einheimische kommen,

dass es offener werden kann und mehr durchmischt wird mit Einheimischen. Das ist das Thema Integration.

Th. Petzold: Man kann ja keinem vorschreiben: Durchmisch dich mal! Sondern nur Möglichkeiten / Orte schaffen...

Christina Mörth: Genau. Das höre ich immer wieder viel von Geflüchteten: „Wo sind Orte, wo ich Einheimischen begegne? Wir wollen uns im Deutschen üben. Wir haben unseren Sprachkurs, und dann haben wir aber wenig Kontakt zu den Einheimischen.“ Und das ist eine spannende Frage.

Th. Petzold: Hast du eine Idee?

Christina Mörth: Ja, wir haben viele Ideen. Nicht nur ich alleine. Wir haben Lösungen: z.B. einen Tausch- oder Umsonstmarkt, der einmal im Monat stattfinden soll, wozu wir auch Einheimische ansprechen. Dann wird es eine offene Fahrradwerkstatt geben, wofür wir das Material gerade bestellt haben. Was dann auch nicht nur für geflüchtete Menschen sein soll, sondern bes-

Wir wollen Formate finden, die viele Menschen ansprechen.

tenfalls wird es auch von Einheimischen angenommen. Da gibt es auch andere Sachen: „Café Kinderwagen“. Das finde ich ganz schön, wenn die da sind – „Café Kinderwagen“.

Das ist von einer Hebamme, Ingrid Lohmann, die macht alle zwei Wochen einen Treffpunkt für Mamas. Die waren ein paar Mal bei uns in den Räumen. Das war ganz schön, weil sonst die Hemmschwelle doch da ist, dass nicht so viele Einheimische reingehen. Dann haben wir schon seit mehr als einem Jahr das „Weltcafé“, welches offen für alle ist. Wir wollen Formate finden, die viele Menschen ansprechen, wie vielleicht: Kaffee für Frauen mit Kindern, Frühstück für Frauen mit Kindern morgens anbieten – für alle, nicht nur für Geflüchtete. Oder auch Angebote für Männer, Kreativangebote... Es gibt also Ideen, aber das ist ausbaufähig.

Th. Petzold: Mir kommt gerade die Vorstellung, wenn die Haltung immer ist: Wir machen das für die Geflüchteten, dass das wenig partnerschaftlich ist, wenig wirklicher Austausch besteht? Gutes Werk – aber nicht nachhaltig Integration bewirkt – oder?

Christina Mörth: Das ist auch ein Thema, das wir seit ein paar Wochen vermehrt haben. Es geht um Partizipation, um Beteiligt-Sein. Es wird immer klarer, dass es nicht mehr so sehr darum geht, etwas für Geflüchtete zu tun, sondern mehr mit ihnen gemeinsam zu gestalten. Was wir schon angefangen haben mit der Frage: „Was möchtet ihr?“ – nicht in dem Sinne: „Was möchtet ihr bekommen?“, sondern: „Was möchtet Ihr gestalten?“. Und wir haben z.B. auch zwei professionelle Köche hier und die Idee, einen Mittagstisch anzubieten. Es ist noch unklar, wie sich das gestalten lässt, aber mal sehen, ob es einen Weg gibt.

Th. Petzold: Magst du mal eine Bilanz deiner / eurer bisherigen Arbeit ziehen? Wie fühlst du dich mit dem, was gelaufen ist? Über ein Jahr?

Christina Mörth: Ich bin seit einem Jahr voll (fast 30 Stunden) angestellt, vorher ein halbes Jahr für fünf Stunden/Woche, habe

aber deutlich mehr gearbeitet. Ich finde meine Arbeit gut. Ich bin in erster Linie für die geflüchteten Menschen da. Mir fiel leider die Arbeit mit den Ehrenamtlichen oft hinten runter. Zeitweise hätten wir drei Stellen gebraucht... Es war und ist sehr, sehr viel Arbeit. Sicherlich hätte ich mehr abgeben können – einiges hätten zum Teil auch andere machen können. Was für mich immer klarer geworden ist, ist, dass es gute Vernetzungen und Kooperationspartner braucht. Daher möchte ich jetzt auch den Fokus immer mehr auf Kooperation legen: Kooperation mit anderen Trägern, Phönix, Kulturforum, andere Initiativen im Landkreis, Flüchtlingsrat etc. Es geht um Vernetzung und nicht so sehr um alleinige Arbeit.

Th. Petzold: Genau, das ist meine abschließende Frage: Was wünschst du dir für die Arbeit? Und für die Geflüchteten? Hast du Wünsche, Vorhaben, Planungen?

Christina Mörth: Ja, Kooperationen. Was ich mir wünsche: Ein Fest der Kulturen hier zu machen – Stände mit verschiedenen Essen aus anderen Kulturen und Musik. Es gibt hier z.B. Musiker. Das wäre reizvoll, ein Fest der Kulturen. Es gibt das Altstadtfest, die Domfestspiele – da gibt es noch Platz im Event-Kalender. Große Pläne gibt es schon, eine Sammlung, wen man ansprechen könnte – vielleicht schon im April...

Dann eine weitere Ausstellung. Es gibt einige Künstler hier. Mit zwei Fotokünstlern aus dem Iran wollen wir bald eine Fotoausstellung machen (s. Fotos dieses Heft). Das wird im Februar oder März sein. Mal gucken.

Drei Stationen wollen wir für die Ausstellung gestalten, für 3-4 Wochen. Es soll auch ein Rahmenprogramm dabei sein – z.B. mit Hintergrundinformation zum Iran – wie ist die Situation im Iran gerade? Mal genau überlegen...

Mehr kann ich nicht sagen – es geht um Vernetzung. Räume der Beteiligung zu schaffen, wo Menschen ihre eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse einbringen können, zu gestalten.

Th. Petzold: Dann wünsche ich dir und euch einschließlich den geflüchteten Menschen weiterhin ein gutes Gelingen bei der Integrationsarbeit und konkret bei der Umsetzung der Ausstellung und des Festes der Kulturen. Vielen Dank, dass du dir die Zeit für dieses Interview genommen hast. □

Theodor Dierk Petzold

... ist Arzt für Allgemeinmedizin und Naturheilverfahren mit European Certificate of Psychotherapy (ECP). Er unterrichtet als Lehrbeauftragter für Allgemeinmedizin an der Medizinischen Hochschule Hannover zum Thema Arzt-Patient-Kommunikation.



Quelle: Autor